

# Der Tod des Marschalls Guébriant

(gestorben am 24. November 1643 im Predigerkloster zu Rottweil)

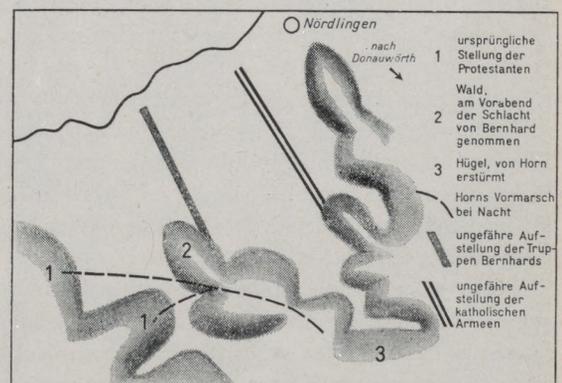
Von Ernst Müller

Eine Geschichte der Reichsstadt Rottweil, besser gesagt eine Landesgeschichte Baden-Württembergs, würde eine Epoche von zehn Jahren (1634 bis 1644), die schicksalwende Bedeutung hatte, einfach aus dem Gedächtnis streichen, wenn sie es unterließe, die Vorgänge jener Jahre mit dem Blickpunkt auf die Gegenwart in ihren großen Zügen nachzuerzählen. In unserer Erzählung hat der genannte Zeitraum, die Schlußphase des großen Glaubenskrieges, historische Wichtigkeit, da hier politische Verhältnisse vorliegen, die bis auf den heutigen Tag, wenigstens was das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich anlangt, Gültigkeit haben. Im speziellen hat die Reichsstadt Rottweil endgültig die Erfahrung machen müssen, daß im Ernstfall ihr Defensivbündnis mit den Eidgenossen praktisch null und nichtig gewesen ist. Eine andere heilsame Erfahrung haben die protestantischen südwestdeutschen Fürstentümer machen müssen, als ihnen seit Erscheinen der Schweden in Deutschland bewußt wurde, daß sie mit ihren eigenen Heeren, auch wenn sie in Bündnissen zusammengeschlossen waren, weder gegen das Reich, noch gegen Schweden oder Frankreich, die damaligen Großmächte, eine selbständige Politik führen konnten.

## Die Schlacht bei Nördlingen

Am 5. und 6. September des Jahres 1643 wandte sich in der Umgegend der von den Schweden schwach besetzten Festung Nördlingen im Ries das Kriegsglück eindeutig den Kaiserlichen und Katholischen zu. Damals schlugen die vereinigten Heere des Königs von Ungarn, des Sohnes Kaiser Ferdinands II. und 1637 dessen Nachfolger, und seines spanischen Vetters, des Kardinalinfanten, die vereinigten schwedisch-deutschen Heere. In der Führung hatten sich beide Heere geteilt, die schwedischen Truppen führte Gustav Horn, die deutschen Bernhard von Weimar. Auf der Gegenseite hatten die beiden Habsburger, obwohl noch unerfahren im Kriegführen, sich doch zu einmütiger Handlung entschlossen. Sie achteten nicht auf die Ratschläge der älteren Generale, der Kardinalinfant gab seine Befehle an seine spanischen Truppen und Reiter in der Stärke von 20 000 Mann;

dem König von Ungarn unterstellten sich die Truppen des Generals von Gallas, die Kroaten des Isolani und die bayerischen Reiter Johann von Werths. Es steht heute unbezweifelbar fest, daß die Protestanten im vornherein schlechter operierten als die Kaiserlichen. Sie waren, wie beiliegende Skizze zeigt, so ungünstig plaziert, daß sie sich gegenseitig nicht beobachten konnten. Während die Kaiserlichen, in der Riesebeine aufgestellt, die Schweden sieben Stunden lang auf die Hesselbergstellung angreifen ließen mit dem üblichen Hin und Her, warteten sie die Ermüdung des Feindes ab. Die deutschen Reiter, die von der Flanke her den schwedischen Angriff nicht unterstützten, sondern von den spanischen wohldisziplinierten Infanteristen und Reitern zurückgedrängt wurden, verwirrten dann rettungslos die zurückweichenden Schweden, indem sie von den Schweden nicht als Freunde erkannt wurden. Nach einem Schlachtbericht soll der Jubelruf „Viva España“ mitten im Pulverdampf die Moral der Kaiserlichen so erregt haben, daß sie den Feind in seinen Stellungen einfach überrannten. Dazu kam: Die zahlenmäßige Überlegenheit der Kaiserlichen 36 000 gegen 22 000. Ferner: Das deutsche Heer unter den Protestanten war weithin schnellrekrutierte Landmiliz, wenig kriegsgeübt, von der Pest geschwächt und durch Gewaltmärsche aus dem Donaugebiet bei Regensburg bis nach Nördlingen in einem außerordentlichen Grade ermüdet.



Skizze der Truppenbewegungen bei der Schlacht bei Nördlingen



Der Eidgenosse krönt in Gestalt eines Landsknechtes den schönen Marktplatzbrunnen in Rottweil

Den Hauptfehler beging sicher der deutsche Condottiere, der, draufgängerisch und ruhmsüchtig wie er war, die Verstärkung seiner Truppen durch die Vereinigung mit dem Rheingrafen von der Pfalz, der knapp zwei Tagemärsche von Nördlingen entfernt war, nicht abgewartet hat. Ein Einverständnis mit dem vorsichtigen Horn kam nicht zustande, aber, was noch schlimmer war, Bernhard schätzte die Zahl der spanischen Truppen auf 7 000 und glaubte einem gefangenen kaiserlichen Major nicht, der die Wahrheit mit 20 000 angab.

Im übrigen ist das Verhältnis der Deutschen zu den verbündeten Schweden seit dem Tode des großen Königs Gustav Adolf in die Zone des gegenseitigen Mißtrauens geraten. Die Heilbronner Liga hatte dem Kanzler Oxenstierna klargemacht, daß die deutschen Protestanten lieber heute als morgen mit dem Kaiser Frieden schließen würden. Indessen, weder Schweden noch weniger Frankreich hatten ein Interesse an einer Beendigung der Kämpfe im Reich. Nördlingen entriegelte darum auch die Eintracht zwischen den protestantischen Verbündeten und trieb die kleinen deutschen Fürsten zwangsläufig in die Arme Frankreichs. Umgekehrt strahlte der Stern des europäischen Habsburg heller denn je auf das europäische Kriegstheater.

Der König von Ungarn schrieb in seinem Quartier: „Der Feind auf solche Manier sich Zerstreut, das man Zehen Pferde Bey einander gefunden . . . Horn ist gefangen, Weimar weiß man nicht, ist er Tod oder Lebendig.“ Schwer schätzbar ist die Zahl der gefallenen Schweden und Deutschen, worunter sich auch 2 000 Mann bäuerlicher Landmiliz des Verbündeten Württemberg befanden. Die Zahl 17 000, die die Sieger angeben, liegt um die Hälfte zu hoch, realistisch dagegen ist die Zahl der 4 000 Gefangenen, die fast alle, Offiziere und Soldaten, in kaiserlichen Dienst traten. Bernhard verlor sein gesamtes Geschütz (54), die Schweden weitere 40 Kanonen. Von den Hunderten von erbeuteten Standarten sandte der Kardinalinfant 50 nach Spanien, darunter auch eine hl. Jungfrau mit ausgestochenen Augen.

#### *Die Besetzung von Südwestdeutschland*

Wir fragen nach den Folgen der exemplarischen Niederlage. Zunächst: Sie war das Ende von Schwedens Diktatur und Kriegeruhm im Reich. Die Schweden gingen aller ihrer Eroberungen in Süddeutschland verlustig, Bernhard, der eine Doppelstellung innehatte, sah sein ihm von der schwedischen Krone zu Lehen gegebenes Herzogtum Franken ebensowenig wieder, wie er seine angestammten Lande Sachsen-Weimar nie mehr gesehen hat. Vergebens versuchte er auf der Flucht von Göppingen aus, die Besetzungen im schwäbischen und fränkischen Kreis zur augenblicklichen Räumung zu bewegen, um sich mit den Flihenden irgendwo vereinigen zu können. Er sprach davon, wenigstens den Rhein zu halten. 240 Kilometer von jener Front entfernt, die er vor zehn Monaten mit der Eroberung von Regensburg aufgebaut hatte, erst in Frankfurt traf er ein gespenstisches Trüpplein der Versprengten.

Doch auch die Kaiserlichen hielten die Einmütigkeit des Handelns von Nördlingen nicht durch. Der Kardinalinfant, von seinem Vetter gebeten, über den Herbst in Deutschland zu bleiben, versagte sich und hielt schnurstracks, begleitet von einigen deutschen Hilfstruppen unter Piccolomini, auf den Rhein zu, denn schließlich waren die Niederlande sein Bestimmungsort. König Ferdinand ging mit seinem deutschen Heer nach Westen mit Marschrichtung Stuttgart im Württembergischen. Ihn begleitete der bayerische Reitergeneral Johann von Werth, ein Experte der Überraschungsangriffe auf fliehenden Feind und ein „Marschall Vorwärts“ im kühnen Handstreich. Unter den Deutschen befand sich auch jener Herzog von Lothringen, dessen Schwester Margarete mit Gaston

von Orléans, einem Bruder König Ludwigs XIII., verheiratet war und dessen Mutter Richelieu aus Lothringen gewiesen hatte, als er es 1632 besetzen ließ. Die Lothringer Dynastie wurde in Wien gastlich aufgenommen.

Auf dem Vormarsch des Königs durch Franken und Württemberg ging alles gut. Der Widerstand der württembergischen festen Plätze ist rasch gebrochen worden. Der junge Herzog Eberhard III. (18jährig) kam vor dem Einmarsch des Königs in Stuttgart noch glücklich von Göppingen aus über den Rhein. Die württembergischen Stände und Räte hatten zwar zur Verteidigung geraten, aber der lebenslustige junge Herr zeigte kein Verständnis für „Religion und Vaterland“. In Württemberg nahm man ihm seine feige Flucht übel, wenn man sich auch nicht von der angestammten Dynastie trennen wollte und trotz bitterster Armut dem Herzog nach Straßburg, wo er sich neben manchem anderen Fürsten Südwestdeutschlands einmietete und bessere Zeiten abwartete, seine volle Apanage schickte. Freilich eine standesgemäße Heirat war dem verarmten Herzog in Straßburg nicht möglich, doch auch mit ihr rief er den Unwillen des Kaisers hervor, da der Vater der Rheingräfin von Salm General in schwedischen Diensten war.

Göppingen fiel am 15. September, Heilbronn am 16., Waiblingen (Totalzerstörung) am 18., Stuttgarts und Tübingens Magistrate gingen vor die Mauern und baten im Kniefall um Schonung und Gnade. Der König gewährte sie und stellte für die Städte, die sich ihm freiwillig unterwarfen, Schutzbriefe aus. Am Main ging Würzburg verloren, Philippsburg hatte schon von den deutschen Fürsten der schlaue französische Unterhändler Marquis de Feuquière als Brückenkopf für die Franzosen eingehandelt.

Bis zur Rückkehr des Herzogs im Oktober 1638 wurde das Herzogtum von einem kaiserlichen Statthalter in Stuttgart regiert. Doch noch war der Rheingraf nicht besiegt. Auf seinem Rückzug gegen die Pfalz überfiel ihn Johann von Werth bei Calw, wobei die Stadt fast gänzlich geplündert und angezündet wurde. Eines der erschütterndsten Dokumente ist die Schrift des Calwer Dekans Johann Valentin Andreä, genannt Threni Calwenses, in der die Leiden und die Armut der Bevölkerung und die Glaubenshilfe der Protestanten geschildert wurden. Der Lothringer Herzog besetzte die Markgrafschaft Baden-Durlach und die untere Pfalz. Am 27. September trieb ein kühner Flankenangriff Johann von Werths die bei Offenburg rasch gesammelten Truppen des



Schwedische Reitertruppe des weimarischen Heeres um 1638

Rheingrafen bei Willstett/Kehl gegenüber der Straßburger Brücke auseinander. Die Verluste der Protestanten waren groß. Pforzheim und ein großer Teil der bayerischen Pfalz wurden von den Bayern besetzt, Heidelberg war nahe an der Kapitulation. Im Winterquartier blieben die Bayern am unteren Neckar.

Da Rottweil katholisch war und Villingen habsburgisch, kam ihnen nach Nördlingen durch Abzug der württembergischen Besatzung und der Belagerungstruppen, worunter auch ein französisches Reiterregiment unter dem Kommando des Herzog-Administrators Julius Friedrich gewesen ist, eine Befreiung zugute, die freilich zweideutig war, insofern nun die Kaiserlichen die Reichsstadt besetzten. Und wie es Brauch war bei Söldnerheeren, mußten statt der Württemberger eben andere ungebetene Gäste gepflegt und verproviantiert werden.

#### *Richelieu greift ein*

Wie schon angedeutet, verfolgte Frankreich, und da es zunächst ohne die, wenn auch geschwächten, Schweden nicht ging, die Politik einer Fortsetzung der kriegerischen Handlungen in Süddeutschland. Der Kardinal und Premier hat gleich nach Nördlingen versucht, die Niederlage der Schweden durch ein Bündnis mit ihnen und durch Subsidiengelder zu seinem Vorteil auszumünzen. Wir wissen, Lothringen war schon besetzt, die vier rheinischen Fürst-Bistümer sollten dem Kaiser entrissen werden. Am Oberrhein stärkte der Brückenkopf Philippsburg den Einfluß Frankreichs nach Südwestdeutschland. Das nächste Ziel ging auf die Besetzung des Elsaß aus. Was damals in Europa bei dieser Politik ungewohnt war, ist der Vorrang der Staatsraison vor den religiös gebundenen Staatsvorstellungen des Mittelalters und auch der Reformation. Richelieu formulierte damals den Begriff der Souveränität neu. Es war ein rational-politischer Begriff, der eine gewisse nationale Grundlage hatte. Souverain kommt vom lateinischen *supremare*, d. h. unterdrücken, hegemoniale Ansprüche anmelden. Mit der französischen Geschichtsschreibung können wir einig gehen, daß der Kardinal in seinen aalglatten diplomatischen Vertragsformeln mit den Schweden und den Deutschen keine Annektionen der linksrheinischen Gebiete beabsichtigte, vielmehr ging es ihm um die Sicherung der Grenzen. Aber Furcht vor offenen Grenzen? Sie wird erklärlich, wenn wir die europäischen Machtpositionen der deutschen und spanischen Habsburger betrachten. Im Süden Frankreichs bedrohten das Roussillon und Katalonien die französische Grenze. In der Lombardei gehorchte Mailand dem Doppeladler. Also mußte

versucht werden, den Anmarschweg der österreichischen Heere nach Oberitalien über die Graubündner Pässe zu blockieren. Im Osten beherrschten die Habsburger so gut wie die ganze lange Reichsgrenze. Im Elsaß hatten sie ihren Stammbesitz, Hagenau, die Landgrafschaft und die Sundgauer Pforte. Die spanischen Habsburger regierten in der Franche Comté und in Teilen von Hochburgund. Im Norden gehörte ihnen das reichste Land Europas, die spanischen Niederlande mit Brüssel. Das ungewöhnlich kühne und von den Altpolitikern als satanisch empfundene Unternehmen des Kardinals ging nun, den großen Krieg des Reiches gegen das Reich benützend, dahin, die Ostgrenze bis an den Rhein zu sichern und zu diesem Zweck gleichzeitig Spanien, das Krebsgeschwür am französischen Leib, zu schwächen, was am besten mit der Zerstörung des Glaubens an ein Reich unter einem Kaiser geschah und mit der Zerstückelung der Reichsmacht in lauter kleine ohnmächtige deutsche Souveränitäten. Im Großkampf Bourbon gegen Habsburg sollte Frankreich dadurch Sieger bleiben, daß die deutschen Fürsten merkten, Frankreich sei ihr einziger Schützer, der einzige Garant des Friedens in Europa. Nicht mehr der Glauben, sondern die Staatsraison sollen künftighin in Europa das Konzert der Völker und Nationen begründen. Die lateinische Vernunft der klaren Entscheidungen gegen die Tiefen und Unergründlichkeit des Glaubens.

#### *Frankreich verlangt die Rheingrenze*

Ende 1634, nach der gelungenen Okkupation der Markgrafschaft Baden-Durlach, der Rheinpfalz und Württembergs, also den drei protestantischen Fürstentümern, stoppte Frankreich den Vormarsch der Kaiserlichen am Rhein.

Am 1. November hatte Bernhard, der inzwischen zum Heerführer der protestantischen Heilbronner Liga ernannt worden war, den sogenannten Vertrag von Paris unterzeichnet, worin Ludwig XIII. 12000 Mann und eine sogleich zahlbare halbe Million Livres anbot und als Gegenleistung die Sicherstellung des katholischen Glaubens in Deutschland verlangte, die Abtretung von Schlettstadt und Benfeld im Elsaß, und die Beherrschung des Brückenkopfes von Straßburg. Kein Waffenstillstand oder Friede sollte ohne Frankreich geschlossen werden. Der schwedische Kanzler Oxenstierna unterzeichnete diesen Vertrag nicht. Ein halbes Jahr später hatte ihn dann doch die französische Diplomatie so eingewickelt, daß er im Namen Schwedens einen ähnlichen Vertrag mit Frankreich schloß, wie ihn sein deutscher protestantischer Konkurrent Bernhard geschlossen hat. Wenn schon

ein Wiederaufstieg Schwedens in Deutschland möglich werden sollte, dann nicht ohne die französischen Subsidien.

Die Operationen der Rheinbesetzung leitete der französische König zunächst vom Raum Lothringen aus ein, in dem er Marschall de la Force mit 35 000 Mann vorschob. Von seinem Heer zweigte der Marschall das Korps Puisegur ab, das im Rücken der Belagerer von Heidelberg erschien, deren Verschanzungen zerstörte und den Bayern freien Abzug gewährte. Nur über den Winter 1634 auf 1635 hielt Johann von Werth, der über den zugefrorenen Rhein nach Speyer eindrang, die rheinpfälzische Metropole, denn Bernhard hatte schon so viel schwedische und deutsche Truppen mit französischen Geldern gesammelt, daß er am 31. März 1635 Speyer zurückeroberte und die schwache Besatzung gefangennehmen konnte. Richelieus Plan war in den Anfängen einer Besetzung des Elsaß geglückt. Aber nicht geglückt war ihm die Neutralitätserklärung, die sein Agent de Feuquière so klug mit dem bayerischen Kurfürsten Maximilian eingefädelt hatte. Die Beschwichtigungsversuche des französischen Königs und Richelieus entlarvten in den Augen des Kurfürsten die „anmutigen schönen terminos“ als verräterische Heuchelei. Bayern, das sich trotz seiner Kriegsschädigung mit dem Württemberg entrissenen Amt und Feste Heidenheim vom Kaiser betrogen fühlte, wurde durch den Betrug Frankreichs in bezug auf die Besetzung linksrheinischer bayerischer Gebiete erneut zum mächtigsten Bundesgenossen Habsburgs und brachte mit seinen auf 18 000 Mann geschätzten Truppen 13 Jahre lang gewaltiges Blut- und Geldopfer. Durch die Handlungsweise des bayerischen Kurfürsten wurde eindeutig klar, daß die französischen Verträge mit den Schweden und den vier oberen Reichskreisen praktisch gar keinen Wert hatten. Die französischen Subsidien nützte Bernhard nun zu seinem eigenen Vorteil aus. Er wußte: was er bei den Schweden verloren hatte, das konnte er bei Richelieu wieder gewinnen. Er war sich klar, es sollte das Elsaß sein. Das paßte nun gut zu den Absichten des Kardinals, denn ihm würde ein von einem deutschen Söldnerheer erobertes Elsaß genauso nützlich sein, wie ein von französischen Truppen erobertes. Doch Bernhard mißtraute den lockenden Gerüchten aus Paris und entzog sich lange Zeit den vertraulichen Angeboten der französischen Regierung und des Agenten Feuquière. Als aber das Stichwort Entschädigung fiel, da ging Richelieu darauf ein, zumal der deutsche Söldnerführer mit der Meuterei seiner Offiziere und Soldaten drohte und Geldmangel als Ursache anführte. Der schlaue Kardinal



Bernhard von Sachsen-Weimar, geboren 16. August 1604 in Weimar, gestorben 18. Juli 1639 in Neuenburg am Rhein. Kupferstich von J. Dürr um 1660 nach dem Gemälde von C. Richter, Berlin, Kupferstichkabinett.

hat nachgegeben und Bernhard im Oktober 1635 zu St. Germain-en-Laye einen Vertrag vorgelegt, der später in Paris erweitert und ratifiziert wurde, wonach Bernhard ein Heer von 18 000 Mann halten sollte, 6 000 Reiter und 12 000 Fußsoldaten mit Artillerie, für das die französische Regierung ihm vier Millionen Livres jährlich versprach, außerdem einen persönlichen Zuschuß von 200 000 Livres und den Oberbefehl über alle Hilfstruppen, die sie senden wollte. Diplomatischer Vermittler war Guébriant. Der Deutsche sollte als Belohnung eine jährliche Pension von 150 000 Livres und, gemäß einer Geheimklausel, die Grafschaft Hagenau und die Landgrafschaft Elsaß erhalten. Es war nicht ganz klar, ob Bernhards Besitz aus dem Recht des Eroberers über Reichsgebiet verfügen konnte oder ob er als Lehensmann Frankreichs hätte fungieren sollen. So jedenfalls dachte es sich Richelieu. Eine Nebenabmachung war für Richelieu der Versuch, den in das französische Schutzgebiet Straßburg geflüchteten Herzog von Württemberg zu einem Oberbefehl über ein 12 000 Mann starkes Heer zu überreden. Der militärische Zweck sollte die Entsetzung von Philippsburg sein, das in kaiserliche Hände gefallen war.

Der Herzog lehnte ab, stellte aber württembergische Truppen, was ihn weiterhin mit seinen Ständen entzweite, die eine Aussöhnung des Geflüchteten mit dem Kaiser verlangten. Aber diese Aussöhnung betrieb Herzog Eberhard III. sehr lässig. Er hatte zwar in Offenburg eine Unterredung mit dem jungen Kaiser, für dessen Wahl am 22. Dezember 1636 er in Regensburg seine Stimme abgeben ließ, aber die Verhandlungen, die sein Bruder Prinz Wilhelm führte, zeigten immer wieder, daß der junge Herr sich seiner unwürdigen Lage nicht bewußt war. Als der Kaiser nun auch die Übergabe des Hohentwiel verlangte, die als einzige Festung nach Nördlingen sich nicht ergeben hatte, nahm der württembergische Kommandant Konrad Wiederhold die Partei der Franzosen, in deren Dienste er als Kapitän getreten war, und verweigerte seinem Herzog den Gehorsam. Wiederholds Plünderungszüge bis hinauf nach Rottweil waren gefürchtet.

#### *Kein Glaubenskrieg mehr, sondern ein Machtkrieg*

Nach Nördlingen nahm der Krieg, das soll in ein paar Strichen bezeichnet werden, eine andere Form an. „Der große geistliche Kampf“, der nach Ranke „seine Wirkung in den Gemütern vollbracht hatte“, hat gewiß bis 1634 die Aktionen beherrscht und auch dem Glaubensfuror seine grausamen Opfer abgefordert. Doch nun war ein anderes Geschlecht, andere Kriegsherren, andere Staatsmänner waren herangewachsen, für die der Religionskrieg keine Wirklichkeit mehr bedeutet hat. Das Gegeneinander von Katholiken und Protestanten hatte seinen Sinn verloren. Frankreich griff nur anfangs als katholische Macht in die Händel der deutschen Katholiken ein, Schweden schloß nun auch Bündnisse mit katholischen Mächten. Die Interessen außerdeutscher Staaten hatten nun Vorhand, wobei Schweden sowohl als Frankreich sich aus den zerstückelten deutschen Territorien ihre Kriegsbeute holten. Die Diplomatie paßte sich auf beiden Seiten dem französischen Vorbild an, das Richelieu geprägt hatte, es war ein vorsichtiges Abtasten des Gegners, es war der Zynismus, der Verträge mit doppeldeutigen Geheimklauseln durchsetzte. Mit Wallensteins Zaudern, Schwanken und Besitzgier hatte es angefangen, Kriege nur für eigene Interessen zu führen. Ein Zweites: der Krieg nach Nördlingen war kein Reichskrieg mehr; der Gedanke an das Reich, das sich nun im Glaubenskrieg selbst zerriß, verblaßte, und an seine Stelle trat die Vielzahl der großen und kleinen Souveränitäten. Die deutschen Fürsten vertraten nicht mehr die „Libertät“

der Reformationszeit, d. h. die Loyalität gegen das Reichsoberhaupt, sondern entlehnten von der starken französischen Souveränität einen Strahl ihrer eigenen kleinen Souveränität. Alle Organisationen des Reiches, wie z. B. die Reichsarmee und die Kreise, wurden so gut wie ausgeschaltet und von dem Machtwillen der Souveräne, der Fürsten manipuliert. Kaiser Ferdinand III., ein kluger, hochgebildeter, aber eng in dem steyerischen Erzherzogshaus erzogen, verzichtete darauf wie noch sein Vater, ein deutscher Herrscher zu sein, er fühlte sich wohl, ein österreichischer Herrscher zu sein. Ein Drittes: sowohl die Heere der Schweden als auch die des Kaisers, die nach Nördlingen gegeneinander antraten, waren stärker als vor 1634 intereuropäisch gemischt. Außer den Spaniern hatte kein Kriegsvolk in den Kriegswirren eine nationale Ehre verteidigt. Unter den schwedischen Kommandeuren waren Böhmen, Polen, Schotten, Niederländer, Franzosen. In den bayerischen Regimentern dienten Türken, Griechen, Italiener und Lothringer. Es gab Katholiken in protestantischen Heeren und Protestanten in den katholischen. Die Stände in den protestantischen Ländern hatten sich weithin an die Wirkungen des Restitutionsediktes von 1629 gewöhnt. Sie hielten es nicht mehr für unmöglich, mit Äbten in einem evangelischen Kirchenregiment zusammenzuleben. Ein Viertes: nach Nördlingen wuchs erst die Anziehungskraft des Soldatenlebens, als das Leben der Bauern und Handwerker auf zerstörten Fluren, ausgeraubten Ställen, geplünderten Kassen nach dem alles beherrschenden Kontributionssystem immer verwickelter und beschwerlicher wurde. Was sollten die unteren Schichten des Volkes noch werden, wenn nicht mit der Uniform, die der Werber gab, einen gesicherten Sold und das Recht auf Beute einzuhandeln? Der Krieg als Geschäft des gewaltig angeschwollenen Trosses mit Weibern, Marketenderinnen, die Diener einschließlich eines undefinierbaren Gesindels, ist auf großartige Weise in Bertold Brechts „Mutter Courage“ erzählt. Auf der anderen Seite die Faszination der Fortuna, die den Existenzlosen auf dem Glücksrad in den Stand eines Marschalls befördern konnte. So darf man auch den Frieden von Prag im Jahre 1635, der sicher einer allgemeinen deutschen Friedenssehnsucht Ausdruck gab, nicht falsch einschätzen. In ihm gestand der Kaiser den Protestanten den Status quo von 1620 zu. Vor allem die protestantische Hauptmacht, der Kurfürst von Sachsen, unterschrieb den Vertrag als Erster. Ausgeschlossen wurden allein die Calvinisten, der Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, der Herzog von Württemberg und der abge-

setzte Herzog von Mecklenburg. Nie ist der Friede von Prag ein Friedensbündnis gewesen.

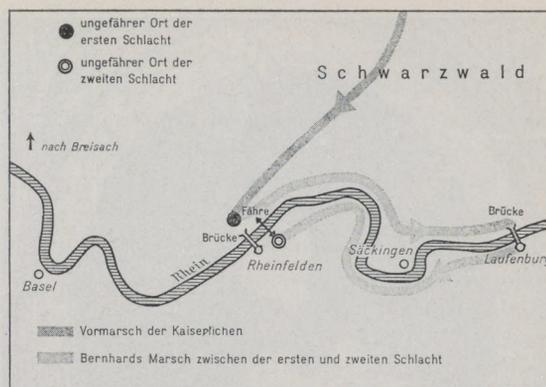
Wie es sich zeigte, war er ein neu formiertes Kriegsbündnis. Die deutsche Verfassungspartei war im Prager Frieden zusammengebrochen.

### Die Offensive Bernhards von Weimar

Immerhin brauchte der deutsche Söldnerführer im Dienste Frankreichs zwei Jahre, bis er seinem Auftrag der Eroberung des Elsaß Genüge tun konnte. 1636/37 operierten am Oberrhein und in den linksrheinischen Gebieten die Kaiserlichen mit viel, wenn auch nicht beständigem Glück. Und der von Frankreich zur Zerstörung der habsburgischen Besitzungen im Hochburgundischen, in der Franche-Comté und in der württembergischen Grafschaft Mömpelgard operierende Bernhard war in diesen Gegenden gebunden.

Im Picardischen Feldzug des Jahres 1637 kam es sogar zu einem gefährlichen Vorstoß der Kaiserlichen in Richtung auf Paris. Johann von Werth vereinigte sich mit den Truppen des Kardinalinfanten der Niederlande. Kaiserliche unter Piccolomini und dem Herzog von Lothringen nahmen teil. Der Bayer führte die Vorhut. Im Tal der Oise verlegte ihm der hier zum erstenmal auftretende General Guébriant bei Guise den Weg. Werth schwenkte ab gegen das Tal der Somme. Am 1. September überfiel er zwischen Compiègne und Montdidier ein französisches Regiment und vernichtete tags darauf eine Kompanie Kürassiere. Zu einem Handstreich auf Paris, wo man den „Doppeladler auf dem Louvre aufpflanzen muß“ ließ sich der Kardinalinfant nicht bewegen. Die Pariser waren so erschreckt über die wilden bayerischen Reiter, daß es zu einer Regierungskrise kam und Richelieu mit seinem Sturz rechnete. Indessen hat die Hauptmacht der französischen Armee die Kaiserlichen zum Rückzug an den Rhein gezwungen.

Außergewöhnliche Erfolge in den Niederlanden hatten denn auch die Schweden. Am 10. Oktober 1637, nach einer halbjährigen Belagerung, ergab sich Breda dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. Das war die erste Schlappe, die der Kardinalinfant erlitt. Der Druck auf den Rhein hatte nachgelassen. Endlich vollzog der deutsche Bernhard den französischen Auftrag und überschritt mit schwedischen und deutschen Truppen, zu denen noch 3000 französische Reiter des Marschalls Guébriant stießen, an der Hochrheinfront den Rhein. Laufenburg, Säckingen und Waldshut wurden im Handstreich genommen, Rheinfelden aber, den stärksten der Brückenköpfe schloß er von Süden her ein, indem er sich der etwas östlich ge-



Skizze der zwei Schlachten bei Rheinfelden

legenen Fähre von Beuggen bediente. Doch bevor es zum Angriff kam, waren die Kaiserlichen unter dem italienischen Söldnerführer Savelli und unter Werth aus dem südlichen Schwarzwald herbeigeieilt (siehe Zeichnung). Den Umweg, den Savelli nahm, benutzte Bernhard, um einen Teil seiner Artillerie und Reiterei vom linken Ufer über den Rhein zu bringen. Savelli gelang eine Entsetzung von Rheinfelden nicht. Der Kampf löste sich in eine Reihe von Scharmützeln auf. Bei diesen Kampfhandlungen drehten sich beide Heere fast vollständig um ihre eigene Achse. Bernhard wäre rettungslos verloren gewesen, wenn er sich nicht durch einen raschen Lauf rückwärts gegen Laufenburg aus der Schlinge gezogen, den Rhein dort überschritten, den Feind in Rheinfelden überrascht und die verwirrt Fiehenden in großer Zahl gefangengenommen hätte. Sein wertvollster Gefangener war Johann von Werth. In Paris wurde ein Dank-Gottesdienst für Werths Gefangennahme abgehalten. Nun war für Bernhard der Weg nach Norden über den Schwarzwald frei. Am 30. März 1638 erschien er mit 3000 Mann, die Guébriant kommandierte, vor Rottweil, dem Glacis des französischen Aufmarschgebietes. Stadt und Landschaft (30 Dörfer) hatten nun wie vor 1634 wieder alle Drangsale der Verpflegung eines großen Heeres, der Betreuung der Verwundeten in den Klöstern, der Plünderung der Früchte des Feldes, der Bezahlung von Kontributionen auszustehen. Ende Mai rückten die weimarischen und französischen Truppen ab.

Am 5. Juni erschien Bernhard vor Breisach, der Schlüsselstellung, die das Elsaß von den rechtsrheinischen Gebieten trennt. Sechs Monate Belagerung waren der Lohn für den Widerstand der starken Feste. Zurückgeschlagen wurde der zum Entsatz zu Hilfe gerufene bayerische Feldherr Götz (ein



Marschall de Guébriant, geboren in Saint Brieux (Bretagne) 1602, gestorben 24. 11. 1643. Die französische Kriegsgeschichte notiert leider bloß seine glänzenden Siege in Holland 1641 und 1642 (Kempen) und dies, daß er als erster General von Richelieu mit einem Korps den Rhein überschritt. Wie sein Waffengefährte Bernhard von Weimar widmete sich der Heerführer ganz seinem Handwerk und opferte ihm das Familienleben. Er ist eine typische Gestalt der Spätphase des Dreißigjährigen Krieges.

Rauhbein aus Brandenburg), der bei Wittenweiler am 30. Juli vernichtet wurde. Sechs Tage später vereinigte sich Bernhard mit den Franzosen unter dem Marschall Turenne. Franzosen und der Kaiser wetteiferten miteinander, entweder die Festung zu entsetzen, oder sie zu erobern. Die Franzosen waren die Stärkeren. Im letzten Belagerungsmonat gingen der Besatzung die Vorräte aus. Pferde, Katzen, Hunde und Mäuse wurden als Nahrung verkauft und Rinds- und Schaffhäute gesotten und gekocht. Ja selbst Fälle von Kannibalismus kamen vor. Am 17. Dezember 1638 erfolgte die Übergabe. In Paris erfuhr man es erst zwei Tage später. Das Ziel war erreicht, die seit Cäsars Zeiten geltende natürliche Rheingrenze hatte Frankreich wieder hergestellt. Sie blieb es mit Wechselfällen bis auf den heutigen Tag. Der Schlüssel zum Rhein und das Tor nach Deutschland war gefallen.

Gescheitert dagegen war die Eroberung Württembergs durch die weimarischen Truppen. Tuttlingen, Balingen, Sulz, die Herrschaft Hohenberg, fielen in ihre Gewalt; Tübingen wurde ohne Schwertstreich besetzt. Aber die eigentlichen Kämpfe fanden zwischen plündernden Kaiserlichen (Remstal) und den 1500 Reitern stark nach Stuttgart vordringenden Schweden statt. Die Kaiserlichen nahmen stärker Rache an den Einwohnern als die Schweden, weil sie die Bevölkerung für ihre protestantische Schwedenfreundlichkeit bestrafen wollten.

#### *Der Tod Bernhards*

Wenn der Herzog nach seinen Erfolgen nun offen das Elsaß beanspruchte, so handelte er nicht anders als Wallenstein, der Mecklenburg, die Rheinpfalz, Brandenburg gefordert hatte, oder Mansfeld, der Hagenau verlangte, oder die schwedischen Marschälle, die Pommern besitzen wollten. In Deutschland hat man ihn als großen Patrioten gepriesen und den Fall von Breisach als deutsche Ruhmestat bewertet. Dem aber steht gegenüber, daß Bernhard trotz seiner Opposition gegen Frankreich nie einen konstruktiven Vorschlag gemacht hat, der für die deutsche Politik hätte eine Zurückforderung des Elsaß begründen können. Mitten in den Rüstungen zu einem neuen Feldzug, der seine Rechte auf das Elsaß bekräftigen sollte, ist der von Fieberanfällen bedrohte deutsche Söldnerführer in Neuenburg am Rhein gestorben. Legenden umrahmten seinen raschen Tod. Man beschuldigte Richelieu der Vergiftung, wenngleich es feststand, daß dieser Tod dem in Geldnot befindlichen Kardinal, der seine vielen Subsidiengelder schließlich nicht mehr durch französische Steuererhebungen hat decken können, so gelegen kam, um mit Schiller zu reden, wie der Tod Gustav Adolfs vor sechs Jahren. In seinem Testament, auf dem sich sein Ruf als Patriot vor allem gründet, vermachte er das Elsaß seinem älteren Bruder, falls er es haben wollte. Bei Ablehnung sollte das Land an den König von Frankreich fallen. Freilich war die Abtretung nur auf Kriegsdauer beschränkt, was im Frieden zu geschehen habe, sagt das Testament nicht. Sein gesamtes Heer übergab er seinem Stellvertreter Erlach, einem Schweizer. Sein bestes Pferd vermachte er dem Waffenkameraden Marschall Guébriant. Guébriants Vorschlag an die französische Regierung ging durch, mitsamt dem Kommandeur Erlach wurden die schwedisch-deutschen Regimenter des verstorbenen Herzogs in die französische Armee einverleibt. Sie wurden dem französischen Oberkommandierenden am Rhein unterstellt.

Guébriant stand in den folgenden Kriegsjahren an der Spitze der Truppen, die man in Frankreich Franco-Weimariens nannte, und die in der deutschen Militärgeschichte einmal mit Weimarer im Unterschied zu der französischen Beiruppe bezeichnet, ein anderes Mal aber auch als Abteilung des schwedischen Heeres in den Urkunden aufgeführt wurden. Entschieden, was man auch in der französischen Geschichtsschreibung lesen kann, rangierte der tapfere, draufgängerische Bretone, der bei seinem Waffengefährten Bernhard von Weimar taktisches Operieren mit schnellen Bewegungen gelernt hatte und mehr konnte als seine französischen Kollegen, nämlich Belagerungen fester Plätze sachgerecht durchzuführen, unter den ersten der von Richelieu ausgewählten Marschällen.

#### *Ohne Plan und Entscheidung bis 1643*

Die Jahre von 1640 bis 1643 veränderten im südwestdeutschen Gefechtsraum nach Bernhards Tod nicht viel. Die großen Aktionen der Schweden und Franzosen gegen die Kaiserlichen fanden im Norden des Reiches und im Osten statt. Württemberg genoß seit der Rückkehr seines Herzogs die Vorteile des Prager Friedens. Im Sommer 1640 vereinigte sich der schwedische General Baner mit dem weimari-schen Heer in Thüringen und zog so die Kaiserlichen nach sich. Das Land hatte aber noch die Auflage, die zurückgebliebenen Besatzungen von Schorn-dorf, Asperg, Urach und Neuffen zu verproviantieren. Im Winter auf das Jahr 1641 wurden dem Schwäbischen Kreis 20 kaiserliche Regimenter ins Quartier gelegt, wobei das fast um zwei Drittel geschmälerte Württemberg den sechsten Teil der Kreislasten zu übernehmen hatte. Württemberg hatte den Zustand der tiefsten Wehrlosigkeit erreicht, es war nicht einmal mehr imstande, auch nur zwei Kompanien aufzustellen. Die Kaiserlichen zogen wieder die Schweden ins Land, die im Februar 1641 unter Rosen Calw besetzten, Hirsau plünderten und die katholische Stadt Weil der Stadt einnahmen. Die starke Kriegsbesteuerung forderten aber auch die Bayern in der Kirchheimer Gegend.

Die letzten Zuckungen der dem Zusammenbruch nahen spanischen Macht konnte man bei den Versuchen der Belagerung des Hohentwiel durch General Enriquez beobachten, die mit der Hilfe des schwedischen Generals Rosen scheiterten. Die kaiserlichen Heere litten mehr denn je daran, daß sie die Verpflegung in den verhungerten Ländern nicht mehr aufbrachten, wodurch strategische Truppenbewegun-

gen fast gar nicht mehr geführt werden konnten. Die spanischen Hilfsgelder der regelmäßigen Soldzahlungen blieben aus, die Plünderungen nahmen zu, das Überlaufen von einem Regiment zu einem anderen war an der Tagesordnung, insofern der Soldat dahin ging, wo ihm beste Beute und Nahrung winkten. Die Feldzüge im letzten Jahrzehnt des Krieges entbehrten nicht einer Unübersichtlichkeit, die Kämpfe waren zusammenhanglos und stoßartig. Eine Hauptlinie, wo Schweden, Kaiserliche und Sachsen kämpften, verlief die Elbe hinauf in die habsburgischen Kronländer, eine andere Front zog sich am Oberrhein entlang und durch den Schwarzwald, wo Franzosen gegen Kaiserliche und Bayern kämpften. Friedensversuche des Kaisers auf dem Regensburger Reichstag fanden das Echo der Kurfürsten, haben aber den Vormarsch der Schweden bis vor Prag und an die Donau nicht verhindern können. Versuche des Kaisers, mit Schweden zu einem Separatfrieden zu kommen mit der Absicht, die schwedischen Streitkräfte dann zum Wiedergewinn des Elsasses verwenden zu können, schlugen fehl. Wieder wies Kurfürst Maximilian die französischen Vorschläge einer Trennung vom Kaiser zurück. Gleichwohl war es auch dem starken Bayern widerlich, daß das Reich als Opfer des habsburgisch-französischen Zwiespaltes zugrunde gehen solle, nur weil die Vereinigung der Kronen Spaniens und des Reiches in einem Hause wurzelte. Immerhin mußte Bayern den vollen Stoß der Schweden im Jahre 1641/42 aufnehmen. Damals kam es vor Regensburg zwischen Baner und Guébriant zu Zwistigkeiten. Beide Heere trennten sich, Baner zog sich nach Cham zurück und vereinigte sich erst wieder mit Guébriant in Zwickau. Am 20. Mai ist Baner gestorben. Guébriant kämpfte in Sachsen, an der Tauber, um in Bayern einzufallen. Das war im Januar 1643. Der bayerische General Mercy (ein Lothringer) zog ihm nach Hall entgegen. Im unteren Neckarraum war ein französisch-schwedisches Heer mit einem ungeheuren Troß von etwa 90 000 Pferden aufgestellt, das sich wie ein gefräßiger Wurm langsam neckaraufwärts bis Esslingen bewegte und von den verstärkten Bayern unter Mercy gegen Reutlingen abgedrängt wurde. Eine typische Operation, durch die die reiche, fruchtbare Filder-ebene dem gefräßigen Troß des Feindes nichts nützen konnte. Der Versuch Guébriants, Bayern zu erobern, war mißglückt. Bei Metzgingen verstärkte der Bayer sein Heer durch die Truppen des Herzogs von Lothringen, die Franzosen und Schweden wagten keine Schlacht und setzten ihren Rückzug über Tübingen, Sulz, in das Kinzigtal fort. Das Land, das die Heere

durchzogen, glich einer ausgeraubten Steppe und Wüste. Die Bayern standen im Plündern den Schweden nicht nach. Doch hatten mit dem kämpferischen Guébriant an der Spitze die schwedischen und französischen Weimartuppen immerhin Stuttgart eingenommen und waren bis Mergentheim vorgedrungen.

#### *Die Belagerung von Rottweil 1643*

Im Sommer dann erschien Guébriant in Tuttlingen, um der Donauachse entlang erneut gegen Osten vorzudringen. Mercy zwang ihn, sich gegen Süden ab-

zusetzen. Im Juli kam er in die Gegend von Rottweil und belagerte die Reichsstadt, die starke Wälle, aber eine kleine Garnison hatte. Die Garnison wurde durch Rottweiler Wehrpflichtige, die der Bürgermeister Wölflin ausgehoben hatte, verstärkt und zu hartem Widerstand ermutigt. Ein erster Sturm ist abgeschlagen worden. Darauf ließ der Marschall eine Beschießung folgen, deren Schrecken in jener Zeit furchtbar gewesen sein muß, obwohl nur 375 Kanonenschüsse abgefeuert wurden. Die nachfolgenden Bestürmungen am 25. und 26. Juli waren für die Angreifer teuer. Der Platz konnte nicht genommen wer-

---

Bild rechts: Die Belagerung Rottweils durch Guébriant 1643. Deckengemälde in der Predigerkirche von Joseph Wannemacher 1755.

Das Belagerungsbild, das laut Inschrift am westlichen Rand des Fresko der 33jährige Joseph Wannemacher 1755 gemalt hat, „Accademico Romano Pittore de Tomertinga“ (Kreis Ulm in der Nähe von Blaubeuren), ist das Mittelstück auf einem Tonnengewölbe mit steilen Stiehkappen und umrahmt gegen den Chor von einer besonders prachtvoll gemalten Seeschlacht bei Lepanto (1571) und einem merkwürdig abfallenden, sich in Grautönen verlierenden Fiat Gemälde. Alle drei Deckenfresken gehören zyklisch zusammen, denn sie behandeln wunderbare Gebetserhörungen der gnadenreichen Muttergottes, die von den Dominikanermönchen vornehmlich verehrt wurde. Im Seeschlachtgemälde (Abb. S. 127) betet im Vordergrund in prunkvoller Haltung Papst Pius V. um Errettung aus der Türkennot. Die Schlacht ging als großer Triumph der Christen gegen die Heiden in die Geschichte ein. Im großen Mittelstück ist gar die ganze Rottweiler Gemeinde, Rosenkranz betend, versammelt am westlichen Rand des geschweiften Barockrahmens. Es ist eine theatralisch gestellte Gruppe von hohen Stadtherren, Bürgern, Schwestern in Ordenstracht, vornehm geputzter Patrizierinnen und ärmlich gekleideter Frauen. Ihr Gebet erwirkt das Wunder: der französische Marschall de Guébriant, der auf einer Erkundungsfahrt in die vorderen Batteriestellungen in einer Kutsche begriffen ist (Kutsche nicht historisch), fällt wie ein Leichnam aus dem Wagen. Er wurde bei seiner Erkundungsfahrt von einem Scharfschützen, der ihn von der Stadtmauer aus gesichtet hatte, mit einer Falkonettkugel so am rechten Ellenbogen getroffen, daß er verblutete. Am Himmelsenit ist in vollem Ornat unterhalb der göttlichen Dreieinigkeit die Muttergottes erschienen. Interpretiert heißt das, die göttliche Vorsehung lenkte auf die Fürbitte der Muttergottes die Kugel und befreite dadurch die Stadt von ihrem Belagerer. Die Mönche sprechen von einem *auxilium Rottwilense*, und die Erhöhung bekam den Namen des Mirakels der Augenwende.

Zur Zeit der Belagerung (November 1643) stand in der noch nicht vergrößerten, sondern noch in der Raumgröße des hochgotischen Zustandes der Gründerzeit (Weihe 1268) befindlichen Kirche (heute ist lediglich die Chorpforte aus der Gründerzeit erhalten) ein Rosenkranzaltar, ein sogenanntes Gnadenbild (heute in der Stadtpfarrkirche Heilig-Kreuz), das durch angebliche Heilung von schweren Krankheiten dem Kloster viele Opferspenden eintrug. Bei der Belagerung der Stadt soll sich die hl. Jungfrau entfärbt haben, und zwar in der Nacht

vom 10. auf 11. November 1643, während die Rosenkranz haltende Gemeinde in der Kirche betete. Die hl. Jungfrau wandte die Augen einmal schmerzlich zum Himmel, dann wieder auf das Jesuskind und behielt dieses betrübte Antlitz, bis am 25. November, wo nach Eroberung der Stadt die Franzosen von bayerischen und kaiserlichen Truppen bei Tuttlingen geschlagen wurden, ihre Augen gnaden- und lichtvoll strahlten. Im März 1644 schickte der Konstanzer Bischof eine Kommission zur Untersuchung der Sache nach Rottweil. Nachdem 42 Zeugen geistlichen und weltlichen Standes beteuert hatten, das Wunder gesehen zu haben, wurde vom Magistrat der Beschluß gefaßt, nach Ablauf eines Jahrhunderts allemal ein Jubel- und Dankfest an das Wunder zu veranstalten. Im Jahre 1743 wurde von Papst Benedikt XIV. am 20. September für die achttägige Marianische Feier vom 10. November an, ein vollkommener Ablaß bewilligt. Genau dieses Moment der Augenwende zum sieghaften Strahlen bei der Muttergottes mit dem Rosenkranz und der Verdunkelung der Augen bei dem feindlichen Heerführer hat Wannemacher zum erzählerischen Vorwurf genommen. Freilich übersetzte er die überlieferten Tatsachen der Belagerung in die Sprache des prunkhaften Barocks. Der berühmte Heerführer setzt in einer Staatskarosse zur Besichtigung der Batteriestellung an, riesige Zelte umrahmen den Vordergrund, wie sie uns aus den Campement des 18. Jahrhunderts überliefert sind. Besonders interessierte den Maler die Vielfalt der Bewegungen von Pferden und Reitern. Die Schule von Rubens und Michelangelo ist nicht zu verkennen. Wie eine Theaterkulisse ragt die Stadt Rottweil selbst großartig über den Vordergrund und mit den Fluchtlinien der Marienkapelle, des Heilig-Kreuz-Münsters und des Hochwächters geradewegs in die Mitte der Marianischen- und der Trinitäterscheinung. Übersinnliche Strahlen erhellen den winterlich grauen und gelblichen Naturhimmel und die Wolken. Die Stadt zeigt sich mit ihren türmelosen Mauern als ein Ideal der Barockstadt, die schon längst dem Mittelalter entwachsen ist. Das unebene Kampffeld im Vordergrund kann man richtungsmäßig nicht recht einordnen. Es ist ebenso idealisiert wie die Stadt. Das Predigerkloster selber zeigt sich eingeduckt zwischen das Heilig-Kreuz-Münster und die Marienkapelle. Wannemacher galt als der vielbegehrteste Freskenmaler Südwestdeutschlands und als Spezialist für historisierende Ordenslegenden. Man vergleiche die Franziskuslegende von ihm in Gmünd und die Benediktinerlegende in Allerheiligen in Schaffhausen.



den. Am 26. hob Guébriant die Belagerung auf, als er erfuhr, daß die Kaiserlichen unter dem Herzog von Lothringen und Johann von Werth der Stadt zu Hilfe eilten. Im November kehrte der Marschall zurück. Seine Armee betrug etwa 20 000 guter weimarischer (schwedischer) und französischer Truppen, unter denen das Regiment der Königin (Anna von Österreich, die Gemahlin Ludwig XIII.) und das Regiment Mazarin waren. Seine wichtigsten Stellvertreteroffiziere waren Schönbeck, von Rosen, von Rantzaу, von Montauzier, von Rocheservieres und der Herzog Friedrich von Württemberg, der Bruder des regierenden Herzogs, der 1638 in die Dienste Bernhards von Weimar getreten war. Der Marschall versuchte, bevor er in die Winterquartiere ging, auf jeden Fall seine Schlappe vom Juli auszubügeln und Rottweil um jeden Preis zu nehmen. Die Garnison bestand aus vier oder fünf Kompanien unter dem Kommando des bayerischen Oberstleutnants Hettlach, aber der Bürgermeister Wölflin und die Bürger hatten ihren alten Widerstandswillen bewahrt, der es ihnen erlaubte, an der Spitze der Belagerten zu kämpfen. Die Einschließung begann am 7. November; Laufgräben wurden auf genaue Weise gegenüber dem Flottleinstor vorgetrieben, das heißt bei dem Mehlsack, dem Turm der Predigerkirche, wo dann die Belagerungskanonen verschanzt wurden. Nach zweitägiger Beschießung forderte am 12. der Marschall den städtischen Magistrat auf, sich zu ergeben, indem er ihn daran erinnerte, dies diene zur Wiedereinsetzung der deutschen Freiheiten, indem er vor Gott und vor den Menschen auf die Verantwortung für Verluste von Menschenleben und Gütern hinwies, die sich aus einer unnützen Verlängerung der Belagerung ergeben würden. Der Bürgermeister Wölflin antwortete mit edlen Worten, kräftigte seine Treue gegen den Kaiser und bestärkte seine Entschließung, die Verteidigung mit Gottes und der Heiligen Jungfrau Hilfe fortzusetzen. Der eine wie der andere diene demselben Gott, aber nicht demselben Fürsten. Die Belagerungsartillerie trat von neuem in Tätigkeit, ohne indessen ernstlich die Wälle zu beschädigen. Am 15. November erfolgten ein neuer Sturm, eine neue Beschießung – ohne Ergebnis. Die Mauern hielten gut. Am 16. erhielt der Marschall von dem heldischen Kommandanten des Hohentwiel, Wiederhold, einen Brief, der ihn mit dem schwachen Punkt der Stadtmauer in der Nähe des Gerbhauses bekannt machte. Eine schwere Batterie wurde daraufhin gegenüber dem angegebenen Punkt aufgestellt, und der Marschall, die Gefahr verachtend, wollte die Aufstellung inspizieren und die Wirkungen beobachten.

Während er ungedeckt vorging, zog er das Feuer eines Falkonnets (kleine Kanone) auf sich, dessen Kugel ihm den rechten Arm zerschmetterte. Blutend trug man ihn auf einer Sturmleiter, und der Feldscher behandelte die Amputation so ungeschickt, daß der Verwundete keine Chance mehr hatte, einem nahen und schmerzhaften Ende zu entgehen. Indessen hatten die Kanonen eine breite Bresche an der von Wiederhold angezeigten Stelle geschossen, und der Platzkommandant merkte, daß die Verteidiger dem Sturm, den die Franzosen in die Öffnung hinein vorbereiteten, nicht mehr lange widerstehen würden. Er setzte die Lage dem Stadtmagistrat auseinander und ließ ihn seine Absicht wissen, man solle um einen Waffenstillstand bitten. Der Magistrat protestierte heftig, aber Hettlach, der glaubte, besonders für die Garnison günstige Übergabebedingungen zu erhalten, schickte sofort Parlamentäre, und in der Nacht vom 18. auf 19. November unterzeichnete in Rottenmünster das Stabsquartier des Marschalls den Akt der Übergabe, deren Klauseln verhältnismäßig weitherzig waren, ebenso sehr für die Stadt wie für seine Garnison, die nach der Abgabe der Waffen freien Abzug hatte. Am 19. zogen französisch-weimarische Truppen unter dem Schmettern der Fanfaren in die Festung ein; der Marschall ließ sich auf einer Tragbahre wegschaffen, man brachte ihn in das Predigerkloster, wo er seine letzten Stunden erleben sollte.

Die Armee führte Graf von Rantzaу. Sie zerstreute sich in die Quartiere der Landschaft. Ein Teil, ungefähr 2 000 Franzosen, Schotten, Irländer und Deutsche bildeten die Besatzung von Rottweil. Ihr Kommandeur war auf eigene Bitte Prinz Friedrich von Württemberg. Die Streitkräfte von Rantzaу stellten sich bei Tuttlingen auf, diejenigen von Rosens bei Mühlheim und der Rest bei Möhringen. Es gab dort auch Damen. Und die französischen Chefs und ihre Verbündeten, die, seitdem der Marschall nicht mehr an ihrer Spitze stand, keine ständige Verbindung mehr miteinander hatten, waren in Unkenntnis darüber, daß bedeutende Streitkräfte der Kaiserlichen unter dem Befehl der Marschälle von Hatzfeld, Mercy und Karl von Lothringen untereinander Verbindung aufgenommen hatten, um Rottweil zu entsetzen. Auch ließ die Wachsamkeit der Franzosen nach, als sie in ihren Quartieren unter einem heftigen Schneesturm angegriffen wurden. Das war am Morgen des 24. November. Die Überraschung war vollständig. Die Einheiten konnten sich nicht mehr fangen, wurden in einzelnen Teilen aufgerieben oder gefangen, während der Marschall in Rottweil im Sterben lag und im Delirium schrie: „O meine arme



Seeschlacht bei Lepanto. Deckengemälde in der Predigerkirche von Joseph Wannemacher

Armee, schnell meine Stiefel, meinen Degen, mein Pferd, alles ist ohne mich verloren!“ Von Rosen konnte Rottweil mit einem Teil seiner Truppen erreichen und Frankreich wieder gewinnen. Er führte den Leichnam des Marschalls mit sich, dessen Eingeweide im Chor der Predigerkirche bestattet worden waren. Die Königinmutter Anna von Österreich gab den sterblichen Resten des Marschalls die Ehre einer Beisetzung in Notre Dame von Paris, in einer der Seitenkapellen (alte Kapelle, St. Martin). Die Skulptur eines Bildes im Medaillon steht über einer langen Inschrift, die die Tugenden Guébriants preist und an seinen ruhmreichen Tod erinnert. „Post multas victorias in obsidione Rothweiliae urbis lethaliter vulneratus capta

urbe magno exercitus desidero et rei publicae damno sublatu est Die XXIV Novembris MDCLIII aetatis XLII.“

*Benützte Literatur:* E. Lavisse, *Histoire de France*, 1900 ff., Vol. 6 und 7, 2. – Le Wurtemberg IV. Partie: *Les Relations historiques avec la France* par J. Noutary, Tübingen o. J. – C. V. Wedgewood, *Der Dreißigjährige Krieg*, 1967. – A. Steinhauser, *Officina Historiae Rottweilensis*, 1950. – S. Riezler, *Geschichte Baierns*, 1878 ff., Band 5. – L. J. von Stadlinger, *Geschichte des württ. Kriegswesens*, 1856. – *Kreisbeschreibung Freiburg*, Band 1, 1965. – E. Schneider: *Geschichte Württembergs*, 1896. – *Vorderösterreich*, Band 1, Ausgabe des Alemannischen Instituts Freiburg, 1959. – F. Betz, *Die Dominikanerkirche zu Rottweil*, 1957. – *Oberamtsbeschreibung Rottweil*, 1875. Aufnahmen Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt.